Die einst stolze Bally-Manufaktur ist heute eine Geisterfabrik

Ende nach 175 Jahren Bally stand weltweit für Schweizer Luxus. Nun schliesst ein schillernder Investor aus Hollywood die Tessiner Fabrik. Ein Besuch bei Arbeiterinnen und Arbeitern, die vergessen wurden.

Yann Cherix, Caslano



Zwischen Hollywood und Luganersee: Was hat der Investor Michael Reinstein mit Bally vor? Collage: Jürg Candrian, Fotos: Getty Images/PD

Es ist noch nicht Mittag in Caslano TI am Luganersee, aber Maria (Name geändert) hat bereits ihren fünften Espressobecher in der Hand. Die frühmorgens gekaufte Zigarettenpackung ist ebenfalls schon halb leer. «So geht das seit Wochen», sagt sie und blickt in die kleine Runde, die sich vor der Tessiner Bally-Fabrik versammelt hat.

Man raucht, trinkt Kaffee, schweigt und tippt auf dem Handy herum. Mehr haben die letzten von einst über 400 Bally-Angestellten nicht mehr zu tun.

Die Maschinen in den Hallen stehen still, halb fertige Schuhe bleiben auf verwaisten Werkbänken liegen, Stoff- und Lederballen lagern seit Wochen unberührt auf den Tischen.

Bally ist eine Geisterfabrik.

Was man dort sehe, sagt Luca Robertini von der Tessiner Gewerkschaft OCST, sei zum Gruseln. Eine defizitäre Traditionsfirma werde an die Wand gefahren, das Konkursrecht ausgereizt. «Zurück bleiben die Schulden für die Allgemeinheit und die Angestellten – und ein Name, mit dem man Geld verdienen kann.»

Wird Bally zum reinen Lizenzgeschäft reduziert?

Es ist die Strategie vieler Private-Equity-Firmen, oft auch «Heuschrecken» genannt. Einiges deutet darauf hin, dass Regent LP, der aktuelle US-Eigentümer aus Kalifornien, genau so beim hoch verschuldeten Schuhhersteller Bally vorgeht.

Der teure Schweizer Standort samt Belegschaft soll aufgegeben, die Produktion ins billigere Ausland ausgelagert werden. Es gibt zudem die Befürchtung, dass Bally zum reinen Lizenzgeschäft ohne eigene Produkte reduziert wird. Anfragen an die Pressestelle bleiben unbeantwortet.

Längst ist Bally auch ein Fall für die Gerichte. So blockierte ein Tessiner Richter den Verkauf der Marke an eine weitere amerikanische Firma, da die Besitzverhältnisse unklar sind.

Eine Trennung von Manufaktur und Markenname ist somit vorerst nicht möglich.

Regent-LP-Chef an der Seite von Nicole Kidman

Wie Regent LP mit seinem schillernden Chef Michael Reinstein – er soll der neue Freund von Schauspielerin Nicole Kidman sein – geschäftet, ist kein Geheimnis.

Ein Beispiel: Escada. Der Hersteller von Damenmode stattete einst die Münchner Schickeria aus. 2019 übernahmen Reinsteins Leute das Unternehmen, ein Jahr später folgte der Konkurs. Der Vorwurf: Durch die Zahlungsunfähigkeit sollten Abgangsentschädigungen für Angestellte vermieden werden.

Heute verkauft Escada weiterhin Abendroben – über einen kosteneffizienten Onlineshop. Noch rund 20 Personen arbeiten für das deutsche Unternehmen. Ein Bruchteil der einstigen Belegschaft.

Auch bei Bally ist dieser Abbau eingeleitet worden. Einst gab es 300 Läden und gut 1500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, 400 in der Schweiz. Heute sind es noch knapp 60. Die Läden, einst stilvolle Tempel des Konsums, sind bereits Geschichte.

«Auf jemanden wie mich wartet doch niemand»

So wie der einstige Flagship-Store an der Zürcher Bahnhofstrasse. Einzig der ikonische Schriftzug mit den Bally-Kugeln ist geblieben, weil er unter Denkmalschutz steht.

So endet nach 175 Jahren eine traditionsreiche Schweizer Firmengeschichte – und lässt Menschen wie Maria ohne Job zurück.

Die letzten 36 Jahre hat die gebürtige Italienerin für Bally gearbeitet, erst in der Produktion, dann in der Verwaltung. Am Tag nach unserem Besuch wird Maria ihren letzten Arbeitstag haben. «Und dann kommt die Leere.»

Mitte 50 ist sie. «Auf jemanden wie mich wartet doch niemand», sagt sie und zündet sich die nächste Zigarette an. Ihren Namen möchte sie nicht in der Zeitung sehen; sie hofft noch immer auf Geld, eine kleine Entschädigung.



Roberto Martullo, der Besitzer von Künzli-Schuhe, will Bally kaufen. Foto: Urs Jaudas

Ende August wurden die letzten 27 Schuhmacher entlassen; alles hoch spezialisierte Handwerker.



Bally-Fabrik in den 70er-Jahren. Foto: Comet Photo AG (ETH-Bibliothek, Bildarchiv)

Stolz sei sie auf ihre Arbeit gewesen, erzählt Maria: auf diese nachhaltigen Schuhe, die jahrzehntelang für «la qualità svizzera» standen. Die «Bilanz» schrieb einst: «Bally ist wie die Schweiz selbst: diskret nach aussen, exzellent in der Ausführung und mit leisem Selbstbewusstsein auf der Weltbühne zu Hause.»

«Wir sind nur noch ein Kostenfaktor»

Von diesem Selbstbewusstsein ist nichts mehr übrig geblieben. Der Ruf als guter Arbeitgeber ist gänzlich verschwunden. «Wir sind nur noch eine Nummer, ein Kostenfaktor», sagt einer in der Runde vor der Fabrik. Maria nickt. «Dabei war das einst unsere ‹famiglia›.»

Weihnachten sei immer wichtig gewesen. Noch wichtiger aber war der Tag der Heiligen Crispinus und Crispinianus, der Schutzheiligen der Schuhmacher. In der Fabrik wurden an diesem besonderen Tag Dienstjubiläen gefeiert und Blumensträusse verteilt.

Als die Amerikaner übernahmen, spielten Crispinus und Crispinianus keine Rolle mehr. Und Blumen wurden in den Hallen am Luganersee keine mehr verteilt. Dafür gab es erste Kündigungsschreiben. Es war der Anfang vom Ende.

Ende August wurden die letzten 27 Schuhmacher entlassen; alles hoch spezialisierte Handwerker, die noch wissen, wie man rahmengenähte Schuhe macht. Mit der Schliessung geht viel Know-how verloren. Es ist das, was auch Unternehmer wie Roberto Martullo besonders stört: «Denn genau solche Leute sind auf dem Markt immer schwieriger zu finden.»

«Weil die Amerikaner nicht verkaufen wollen»

Martullo weiss, wovon er redet. Vor zwei Jahren hat er die damals ebenfalls serbelnde Schuhmanufaktur Künzli gekauft. Die Spezialistinnen und Spezialisten von Bally hätte Martullo gerne übernommen. Warum tat er es nicht?

«Weil die Amerikaner nicht verkaufen wollen.» Robert Martullo hat sich die Fabrik am Luganersee mehrmals angeschaut und im Juni ein Kaufangebot gemacht – allerdings nur im Verbund mit den Namensrechten an Bally. Zum Preis will er nichts sagen. Doch eines ist klar: Den Namen wollen die Amerikaner nicht verkaufen. Sie wissen: «Bally» verfügt noch immer über viel Strahlkraft.

Der Deutschschweizer Unternehmer hat inzwischen ein weiteres Kaufangebot gemacht und eine Verschwiegenheitserklärung unterzeichnet. «Mehr darf ich darum nicht sagen.»

Der Poker um Bally geht weiter. Kürzlich verlegten die Besitzer aus Übersee den Firmensitz der «Bally Schuhfabriken» nach Zug. Gleichzeitig existiert die im Frühling gegründete «Bally Holdings» in Caslano. Wem gehört Bally wirklich?

Diese Frage wird nicht nur Gerichte, Behörden und Kaufinteressenten beschäftigen. Auch die vielen ehemaligen Angestellten wollen wissen, was mit ihrer einstigen «famiglia» passieren wird. Eines ist für Menschen wie Maria jedoch gewiss: «Wir spielen schon lange keine Rolle mehr.»

Walliser Polizei droht mit Strafen bei Schulblockaden

Präventionskampagne Die Walliser Kantonspolizei steht wegen einer Präventionskampagne auf Instagram in der Kritik. Mit einem KI-generierten Bild warnt die Behörde Schülerinnen und Schüler davor, sich an Schulblockaden zu beteiligen und entsprechende Aufrufe im Netz zu teilen. Hintergrund sind Schülerproteste in Frankreich, die womöglich auf die Westschweiz überschwappen könnten. Wer solche Aktionen unterstütze, müsse mit Verwarnungen, Suspendierungen oder rechtlichen Verfahren rechnen.

Wie SRF berichtet, existieren im französischsprachigen Unterwallis tatsächlich mehrere Aufrufe zur Blockade von Sekundarschulen. Der Kanton zweifle jedoch an deren Ernsthaftigkeit. Nach aktuellem Kenntnisstand handle es sich um Falschmeldungen. Die Polizeikampagne erwähnt diesen Umstand allerdings nicht. *(step)*

Referendum gegen «Lohnangriff» eingereicht

Mindestlöhne Bald dürfte sich das Stimmvolk zum Verhältnis von Gesamtarbeitsverträgen (GAV) und kantonal verankerten Mindestlöhnen äussern. Ein Komitee aus Gewerkschaften und Parteien hat über 100'000 Unterschriften gegen die Übersteuerung kantonaler Mindestlöhne eingereicht. Ob das Referendum gegen die kürzlich vom Parlament verabschiedete Vorlage zustande kommt, entscheidet die Bundeskanzlei nach der Auszählung der Unterschriften. Dies dürfte angesichts der hohen Zahl eine Formsache sein. Eine Abstimmung fände wohl Ende Februar oder Anfang Juni 2027 statt.

Das gegnerische Lager spricht von einem «Angriff auf alle Beschäftigten mit tiefen Löhnen». Mit dem neuen Gesetz könnten von Branchen ausgehandelte und allgemein verbindliche GAV die per Gesetz verankerten Mindestlöhne in Kantonen oder Gemeinden übersteuern. *(SDA)*

«Gewalt gegen Juden ist alltäglich geworden»

Mehr Prävention gefordert Der Angriff der Hamas auf Israel und der darauffolgende Gazakrieg haben die Sicherheitslage für jüdische Personen und Institutionen in der Schweiz verschärft. Die Anti-Diffamierungsorganisation Cicad fordert mehr Prävention.

Drei Jahre nach den Angriffen vom 7. Oktober bleiben die Sorgen unter den Jüdinnen und Juden in der Schweiz gross. «Gewalt gegen Juden ist alltäglich geworden», sagte Johanne Gurfinkiel, Generalsekretär von Cicad (Coordination Intercommunautaire contre l'Antisémitisme et la Diffamation). Manche Jüdinnen und Juden verbergen ihre Identität aus Angst, stigmatisiert zu werden. Kinder seien in der Schule Ziel von Angriffen, und jüdische Institutionen würden verstärkt überwacht. «Es gibt keinen Vorwand für Antisemitismus», betont Gurfinkiel: Die Kritik an der israelischen Politik dürfe nicht zu einer Kollektivanklage werden. *(SDA)*